

Predigt

am 8. Sonntag im Jahreskreis (A)

zu Mt 6,24-34

Liebe Schwestern und Brüder!

„Ja“ und „Nein“ gehören zu den ersten Worten, die wir von unseren Eltern gehört haben. Von Anfang an stecken sie den Raum unseres Lebens ab. „Ja, du bist uns willkommen!“, diese Botschaft ist lebensnotwendig, denn sie allein legt den festen Grund für den Mut zu meinem eigenen, ganz persönlichen Weg. „Nein, das darfst du nicht!“, Je nach Tonfall schüchtert uns diese Botschaft ein oder zeigt mir, dass ich nicht ganz allein klar kommen muss. Vielmehr darf ich wissen: Es gibt Menschen, die mich vor unbekanntem Gefahren schützen wollen; Menschen, die aufmerksam darauf achten, dass mir nach Möglichkeit nichts passiert. Es gibt dieses Nein der Fürsorge. Es gibt aber auch ein inneres Nein der nagenden Sorge um mich selbst, die mich vom Leben abhält.

Der heutige Abschnitt aus Jesu Bergpredigt nimmt einen ziemlich langen Anlauf durch unseren Kleinglauben, durch jene vielen „Neins“, die uns am erfüllten Leben hindern, bevor er zum Schluss doch noch in ein klares, helles „Ja“ mündet. Am Ende steht ein „Ja“, das uns unendlich wertschätzt, ein „Ja“, das uns die Gottesherrschaft und seine größere Gerechtigkeit anvertraut. Vorher aber arbeiten sich Jesu Worte an unserem „Nein“ ab. Offensichtlich sind für Gottes Reich viele mächtige Widerstände in uns zu überwinden. Denn Gott und Mammon sind für Jesus die tiefsten Gegensätze; es gibt für ihn absolut nichts, was sie positiv verbinden könnte. Und die Macht des Götzen Mammon zeigt sich in der Sorge. Was aber bedeutet „Sorge“ eigentlich?

Schon eine alte lateinische Fabel aus der Sammlung des Hyginus weiß, dass die Sorge den Menschen besitzt, solange er lebt. Sie begleitet in auf Schritt und Tritt. Sie gehört zu unserem Wesen. Der Mensch macht sich Sorgen. Das größte Sorgenkind des modernen Menschen aber ist seine Zukunftssicherung. Nichts könnte das besser illustrieren als die aktuellen politischen Umbrüche in der arabischen Welt. Tiefe Sorgenfalten treibt es uns europäische Bürger in die Stirn, weil dadurch die Ölversorgung unsicherer geworden ist, und der Spritpreis in ungeahnte Höhen schießt. Da schlägt die Grundbedeutung des aramäischen Wortes „Mammon“ voll durch: Es geht um den krisenfesten Vorrat, der mir aus allen Engpässen sicher heraushilft; Vorrat, auf den ich jederzeit zurückgreifen kann. Doch so lässt sich die Sorge vom Menschen nicht abschütteln. Letztlich kann der Sorgende sein Leben und seine Zukunft mit nichts in der Welt wirklich sichern. Mit unbestechlicher Klarheit hat das einst der Heilige Franz von Assisi seinem Bischof klargemacht.

Eines Tages sagte der Bischof zu Franziskus: „Eure Art, ohne Besitz zu leben, scheint mir sehr hart und schwer“. „Herr“, antwortet er „wenn wir Güter besäßen, hätten wir Waffen zu unserer Verteidigung nötig; denn da ist die Quelle der Streitigkeiten und der Prozesse, und die Liebe Gottes und der Nächsten pflegt daran viele Hindernisse zu finden. Das ist der Grund, warum wir keine zeitlichen Güter haben wollen“. – Um der Freiheit zur Liebe willen verzichten Männer und Frauen im Orden des Hl. Franziskus bis auf den heutigen bewusst auf Besitz.

Schließlich hat Jesus selbst uns im Vaterunser gelehrt, allein um das zu bitten, was wirklich notwendig zum Leben ist: um unser täglich Brot. Das Gebet des Herrn beschränkt sich auf die ausreichende tägliche Ration (vg. Mt 6,11). Aus dem selben Geist

heraus heißt es im heutigen Evangelium: „Sorgt euch also nicht um morgen; denn der morgige Tag wird für sich selbst sorgen“ (V 34). Das klingt zunächst recht schroff und scheint menschliche Nöte wenig ernst zu nehmen. Aber Jesus kennt die Abgründe unserer Sorge genau. Wer sich nicht zufrieden geben kann mit dem heutigen Tag und mit dem, was zu ihm gehört; wer das immer Größere fassen will mittels Geld oder Technologie; wer alle Sorgen der Zukunft auf einmal an sich raffen und fest im Griff behalten will; wer versucht, von sich aus dem Ende vorzugreifen und so in „seine“ Ewigkeit zu gelangen, der praktiziert letztlich eine Religion ohne Gott. Der dänische Philosoph Sören Kierkegaard nannte solche Sorge, die nichts mehr sich selbst überlassen kann und will, schlicht Habgier.

Aufrichtige, ernsthafte Sorge um die Kirche in unserem Land bewegt zur Zeit Theologen, christliche Politiker und engagierte Laien gleichermaßen. Keiner wird behaupten wollen, ihre Sorgen seien völlig unangebracht. Aber beiden, den Unterzeichnern von Theologen-Memorandum genauso wie von Treue-Petition zur Kirche würde ich gern den zentralen Satz des heutigen Evangeliums entgegenhalten: „Euch aber muss es zuerst um sein Reich und um seine Gerechtigkeit gehen“ (V 33). Dies allein umschreibt für Christen das Maß aller Dinge. Und haben daran gemessen nicht beide Seiten das Thema gründlich verfehlt?

Wer sich nämlich in unserer Gesellschaft umschaute, wer sich interessiert dafür, wie die Menschen um uns herum leben, der sieht sich bald umstellt von einer eindrucksvollen Fülle religiöser Angebote. Viele davon – fürchte ich – kann man auf einen einzigen Nenner bringen: Sie sind Religion ohne Gott. Die unterschiedlichsten Formen der Berührung mit dem Transzendenten versprechen allesamt höheres Wissen und größere Macht über die Wirklichkeit. Am Ende aber beugen auch sie sich den Mächten von Konsum und Profit, denn sie bleiben in der Frage gefangen: „Was nutzt mir das?“ So verleihen sie dem allgegenwärtigen Leistungsdenken nur die religiöse Weihe. Eine Alternative zu den härter werden Verteilungskämpfen bieten sie nicht. Sie versprechen Überlegenheit und führen die Freiheit doch nur in neue Abhängigkeiten. Sie können niemanden beim Namen nennen, der zu uns unbedingt und absolut „Ja“ sagt und so den Ausweg aus der falschen Sorge zeigt.

Religion ist seit einigen Jahren wieder ein Thema geworden, das für die ganze Gesellschaft von Interesse ist. Menschen suchen nach spirituellem Tiefgang und finden ihn gerade bei uns oft nicht. Und worum machen Katholiken sich Sorgen? Wer die amtlich verfasste Kirche über alles hebt und sie gar nicht sakral genug sein lassen kann, der vergisst leicht, dass sie nur Zeichen und Werkzeug für Gottes Herrschaft und Reich ist. Niemals wird sie in der Geschichte damit identisch, immer bleibt sie weit hinter dem zurück, was sie zu verkünden hat. Wer sich umgekehrt allein an den Strukturen der Kirche aufreißt, läuft Gefahr, die größere Gerechtigkeit der Gottesherrschaft zu verraten. Die Freiheit der Gotteskinder umfasst doch weitaus Größeres und mehr als innerkirchliche Demokratie, Frauenemanzipation und offenere Zulassungsbedingungen zum Priesteramt. Über all das kann und muss geredet werden, aber nicht an der Gotteskrise vorbei, die immer weiter um sich greift.

Wie viel Raum geben wir im Leben der Kirche denn noch der Gottsuche und der Gottesbegegnung? Die kann man letztlich nicht organisieren, wohl aber einen Geist verbreiten, der sie geschehen lässt. Wenn schon von Sorge die Rede ist, dann sehe ich mit wachsendem Unbehagen, wie wir in Deutschland die Kirche zu einem ebenso effizienten wie anonymen Konzern umbauen, der ein immer noch recht reichhaltiges religiöses Service-Paket bereithält, aber von der Gegenwart Gottes nur noch wenig ahnen lässt. Kirche ist nur da, wo sie als Ort seiner Gegenwart erfahren wird; wo alles auf

den gesetzt wird, der die Vögel des Himmels nährt, die Lilien so prächtig zu kleiden weiß; der uns immer wieder staunen lässt, weil er den Armen, Unterdrückten, Vergessenen, in Ängsten Gefangenen und Totgesagten zu ihrem Recht verhilft. Wo wir diesen Gott feiern, ihn bekennen und Mut haben, Sachwalter seines Reiches zu sein, da können wir ganz gewiss sein, wird uns alles andere dazugegeben.

Amen

© Dr. Axel Hammes